

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kleine Geschichten aus dem Leben

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Kleine Geschichten aus dem Leben.

Erzählt von
Gerthold Auerbach.

1. Alles hat zwei Seiten.

Es war einmal eine Dame, so nennt man nämlich ein Frauenzimmer, das ein schönes Kleid an und einen Hut auf dem Kopfe hat; wenn sie noch einen Schleier dazu trägt, heißt sie eine vornehme Dame. Es war also einmal eine vornehme Dame; sie war groß und stattlich und galt für sehr gescheidt, obgleich man nicht viel von ihr wußte, warum sie den Namen hatte. Oft war große Gesellschaft in ihrem Hause, und wenn die Leute über etwas stritten und verschiedener Meinung waren, und der eine sagte so, und der andere so, und der dritte sagt: ihr habt alle beide Unrecht, ich allein hab recht, da saß währenddem die vornehme Dame ruhig da, und spielte das holländische Daumenspiel. Bald fing sie mit dem linken, bald mit dem rechten Daumen an, dabei nickte sie manchmal den Streitenden mit dem Kopfe zu oder lächelte und winkte mit den Augen. Wenn man sie dann um ihre eigne Meinung befragte, hielt sie mit dem Daumenspiel inne, legte den Kopf anmüthig zurück und sagte: „Ja, es hat Alles zwei Seiten.“ Darum also galt die Dame für gescheidt und es wußte doch eigentlich Niemand warum?

Die Nutzenwendung, die du von dieser Geschichte machen kannst, ist: Aus allem was ich jetzt hier erzählte, kannst du gar mancherlei nehmen und nicht blos immer das, was ich daraus ziehe denn — Es hat alles zwei Seiten. Du mußt aber auch wirklich etwas Absonderes dabei denken, und nicht blos so wie die vornehme Dame thun, als ob du Wunder was dabei dächtest, und wenn man dir recht auf die Haube geht, steckt nichts dahinter.

Oder läßt sich vielleicht noch etwas anderes aus dieser Geschichte nehmen? Was meinst du lieber Leser?

2. Der Fall über den Schatten.

Von Mainz führt eine Schiffbrücke nach Castel, auf der man aber auch von Castel herüber nach Mainz gehen kann. Das thaten eines Abends zwei lustige Gesellen, der dicke Peter und der Schambetist (Johann Baptist), die etwas tief ins Glas geguckt hatten, d. h. immer ins volle bis sie auf den Grund schauten. So oft sie einen frischen Schoppen im großen gerippten Glas vor sich stehen hatten, sagte der dicke Peter: „beiß ihm den Kopf ab.“ Das geschah. Drauf wischte sich der Schambetist den Mund ab und sagte: „reiß ihm den Schwanz aus.“ Das geschah wieder, das Unthier war verschlungen, der große Schoppen war leer. Fröhlichen Muths schlenderten endlich die beiden Zechbrüder dahin, denn das Trinken gibt dem Menschen auch eine Brüderchaft, wenn sie auch eben nicht lange dauert. Der Mond stand am Himmel und war voll, und es war als ob er die Vollen da drunten auslachte und ihnen einen Streich spielen wollte. Plötzlich bleibt der Schambetist stehen und ruft: „Halt! da ist ein Brett herausgenommen, fall nicht in den Rhein!“ Er macht nun einen tüchtigen Satz, und springt glücklich hinüber; der Peter bleibt stille stehen, hebt bald den einen bald den andern Fuß und hüpf endlich, so viel es sein dicker Bauch erlaubt, fällt aber nieder und schreit. „O weh! Bruder zieh mich heraus, ich lieg im Rhein! Hilf!“ Der Schambetist hat ein mitleidig Herz, und fängt an den Peter aufzuwirbeln. Der liegt aber nicht im Rhein, sondern, so dick als er ist, auf der Brücke. Wie er endlich wieder auf den Beinen steht, gucken sich die beiden an, und gucken wieder das ausgezogene Brett an. „Donnerkeil!“ sagt der Schambetist und tritt hart auf, „das ist ja gar kein ausgezogenes Bord, (Bord heißt

am Rhein ein Brett,) das ist ja der Schatten vom Laternenpfahl.“ „Und ich hab mir doch meinen Fuß verstaucht“ sagt der Peter und hinkt davon.

Daraus ist zu sehen, daß man, wenn man seine fünf Sinne nicht bei einander hat, auch über einem eingebildeten Hinderniß, wie hier über einen Schatten, straucheln und sich beschädigen kann. Du darfst aber wie gesagt, auch noch etwas anderes daraus entnehmen.

3. Das Glück durch die Gelbwurst.

Der alte Tuchfabrikant Keller pflegte gerne folgende Geschichte zu erzählen.

Ich war erst kurze Zeit aus der Fremde zurück und hab mein eigenes kleines Geschäft angefangen. Da war die Leipziger Ostermesse und ich reise hin, und nehme einen Kreditbrief von tausend Speciesthalern mit. Das war, wenn man alle Winkelchen zusammenkehrt, mein ganzes Vermögen; ich war aber jung und gesund, und was glaubt man da nicht mit tausend Speciesthalern machen zu können. Ich reis' also nach Leipzig und geb meinen Kreditbrief im Haus Frege u. Comp. ab. Der alte Frege läßt meinen Namen in sein Buch einschreiben und wünscht mir gute Geschäfte. Ich seh aber bald, daß sich mit tausend Thalern nicht viel machen läßt. Was thuts? Geht nicht viel, so geht wenig; besser leiern als feiern, sagt das Sprüchwort. Ich such mir also eine Parthie Wolle aus, und geh' hin, um mein Geld zu holen. Da sagt mir der alte Frege, es sei gut, daß ich komme, er habe nicht gewußt, wo ich logire. Ich hatte das gerne nicht gesagt, da ich wieder, wie einst als Handwerksbursche, in der Herberge wohnte. Nun sagte der Herr Frege: „Essen Sie morgen Mittag bei mir. Sie werden da noch große Gesellschaft finden.“ Ich konnte nichts rechtes darauf erwiedern, und geh weg, ich erkundigte mich nun, was man bei einer solchen Einladung zu thun hat und was dabei herauskömmt. Man sagte mir, daß es Sitte sei, daß jedes große Handlungshaus seine Empfohlenen durch eine Einladung wie man sagt, abfüttert; daß nicht viel dabei herauskömmt, als daß man das Essen theuer bezahlen muß, indem es mindest 1½ Thaler Trinkgeld an die Bedienten kostet. Das war mir nun gar nicht lieb, ich rechnete aus, daß mir von 1000 Thaler nur noch 998 blieben, und für

ein Mittagessen konnt ich nicht viel prästiren. Andern Mittags war ich kurz resolvirt, ich kaufe mir für 2 Groschen Gelbwurst, für 6 Pfennig Brod, steck' es zu mir, und geh hinaus vor das Thor, in das sogenannte Rosenthal. Mein Tisch war schnell gedeckt; ich sez mich auf eine Bank, und wickelse meine Sachen heraus, ich zerschneide die Gelbwurst in 6 Theile, und lege sie neben mich hin; das, sage ich, ist meine Suppe, das mein Fleisch, das mein Gemüß mit Beilage, das meine Fische und das mein Braten und Salat. Ich glaub nicht, daß sie drinnen in der Stadt bei Frege mehr hatten und daß es ihnen besser schmeckt. Ich war eben an der süßen Schüssel, sie war sehr gut zubereitet, da seh ich einen Mann auf einem schönen Braunen daherreiten, der denk ich, macht sich noch ein bißchen Bewegung vor dem Essen, daß es ihm besser schmeckt. Ich wünschte ihm meinen gesunden Magen, ich brauchte kein Pferd müde zu reiten, um tüchtig einhauen zu können. Schneller als ich dieß sage und denke ist der Reiter bei mir, und zu meinem Schrecken seh ich, es ist der Herr Frege selber. In meiner Angst fällt mir der letzte Bissen von der süßen Speise aus der Hand; ich wickelse schnell mein Papier zusammen und weiß mir gar nicht zu helfen. „Ei Herr Keller!“ sagte der Herr Frege, „was machen Sie da? glauben Sie, Sie bekommen bei mir nicht genug zu essen?“ Was soll ich darauf sagen? — Ich denk, du bleibst bei der Wahrheit, ich sag ihm nun, daß es sich bei mir nicht austragen will, 2 Thaler Trinkgeld für ein einzig Mittagessen zu geben und so und so und daß ich mir vorgenommen habe, mich heut Abend oder Morgen früh zu entschuldigen, weil ich nicht kommen konnte. — Da lacht er ganz laut und sagt: Ja, das müssen Sie ja thun, sonst werd ich böß, ich erwarte Sie um 5 Uhr, fehlen Sie ja nicht, wünsch „gesegnete Mahlzeit.“ Und fort war er mit seinem Braunen. Ich weiß nun gar nicht, was ich machen soll, ich denk aber: nun fressen wird er dich nicht, er muß um 5 Uhr noch genug haben vom Mittag her. — Wie's also 5 Uhr gepömpert hat, geh' ich hin; man weist mich in sein Comptoir, und da kommt er mir entgegen, nimmt mich bei der Hand, und führt mich in das Kabinetchen, und sagt zu mir „Lieber Herr Keller, Sie haben für 10,000 Thaler Credit bei mir; wenn Sie aber das doppelte brauchen und auch noch mehr, sagen Sie mir's nur offen.“ — Ich sag, Sie irren sich, ich hab nur für 1000 Thaler. Da sagt er mir, es bleibt dabei, wie ich schon gesagt habe, Sie sind ein Mann, der zu sparen weiß, und heut Abend essen Sie gonz allein bei mir, in meiner Familie. Und so hab ich's auch gemacht, und das hat mir noch besonders gefallen, daß er die

Geschichte seiner Frau und seinen Kindern nicht erzählt hat, bis ich von Leipzig fort gewesen bin. Er hat wohl gemerkt, daß es mir leid thäte, wenn man auch in aller Güte darüber lachen würde. So ist's mir durch die Gelbwurst möglich geworden, eine der größten Tuchfabriken anzulegen, und so lange der alte Frege gelebt hat, hab' ich jede Messe bei ihm allein zu Nacht gegessen, und da ist immer zuletzt noch Gelbwurst aufgetragen worden.

4. Ein alter und ein junger Magen.

Der alte Fabrikant L., ein grundgescheidter und kernbraver Mann, saß eines Abends bei seinem Jugendfreunde, dem Kaufmann M. und wie das so geht, sie sprachen mit einander von alten Zeiten und dieß und das:

„Ich weiß nicht“ sagte M., ich versteh mich nicht mehr auf die jetzigen Zeiten, ich kann den Sprüngen der heutigen Jugend keinen Geschmack abfinden, ja, als wir noch jung waren, es war doch ein ganz ander Leben, sechs von solchen jungen Bürschchen hätte ich auf den Hut gesteckt. Das tänzelt und thut und ist nichts dahinter und von rechter Lustbarkeit ist gar keine Rede mehr.

„Ich will dir was erzählen“ erwiderte der Fabrikant L., du weißt, ich habe in meiner Jugend den Kugelhopfen, den runden Kuchen von dem Bäcker Elermann an der Stadtkirch für mein Leben gern gegessen; gestern krieg ich einmal wieder Gelust nach so einem guten Stück, ich schick hin und laß mir holen. Wie ich ihn aber versuch, schmeckt er mir gar nicht und ich sag: Was Teufels! das ist mein Kuchen nicht, sie können ihn jetzt nicht mehr so machen wie früher, das ist mein Kuchen nicht, da ist ja gar kein Saft und keine Kraft darin. Meine Kinder haben zuerst gekichert und nachher laut gelacht und mein gut Linchen sagt: „Vater, der Kuchen ist wahrscheinlich noch so gut wie er in deiner Jugend war, aber dein Magen ist nicht mehr von Anno damals.“ Und sie hat recht gehabt, ich hab seitdem auch schon zu viel andere Sachen genossen und der Kuchen ist mir nicht mehr das Höchste.

Verstehst du mich wo ich 'naus will?

5. Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie reden.

In vielen alten Familien findet man Erbstücke von Diensthöten, die treu und redlich ausharren bis zu ihrem Tode. Ein solches Erbstück war auch die alte Hanne; sie war als Amme ins Haus gekommen und diente nun schon bei den Kindern ihres Säuglings. Zu ihrem großen Leidwesen sah sie, was die Kinder in unseren Tagen für viele Sachen lernen müssen und es ward ihr ganz grauslich dabei, wie sie hörte wie die Kinder die verschiedenen Tugenden und Laster an den Fingern herzählen konnten. Da kam sie eines Tages zur Hausfrau und sagt: „Ich bitt dich um Gotteswillen, laß doch die Kinder nicht so viel lernen; wenn sie einmal groß sind und so sündigen, ohne es zu wissen, schadet's nichts, so aber, wenn sie von Allem wissen, was es zu bedeuten hat, werden sie erst rechte Sünder.“

Was hättest du darauf geantwortet lieber Leser?

6. Die Kaffeewisite.

Wenn die Geschichte, die ich jetzt erzähle, nicht wahr wäre, so würde ich sie selber nicht glauben, so aber ist sie in Salmünster, zwischen Hanau und Fulda passiert, und du kannst dich darnach erkundigen wenn du einmal des Weges kommst.

In einem alten Hause, das so baufällig war, wie weiland das römische Reich, und in denen auch verschiedene Potentaten Sitz und Stimme hatten, wohnten zwei alte einsame Wittwen; Frau Ursel wohnte oben und Frau Margarethe unten. Die untere wünschte die obere noch weiter hinauf, nämlich in den Himmel und die obere wünschte die untere noch weiter hinunter, nämlich in die Hölle, so lieb hatten sie einander. Du kannst dir denken, daß diese frommen Wünsche nicht im Geheimen blieben, sondern als aufrichtige Menschen sagten sie sich offen die Meinung auf der Treppe, und im Hausgange, oder wo sonst so ein vertrauliches Plätzchen ist, wo man gerne bei einander bleibt. Frau Ursel, die oben wohnte, war aber auch in der That das gerade Gegenpiel der Frau Margarethe, so lange ihr Mann noch lebte, hatte er sich nie über zu vieles Scheuern zu beklagen; sie dachte: es wird ja doch wieder schmutzig und da läßt mans gleich lieber so, und spart das Was-

fer und die Lumpen und die Mäh'. Sie hatte Küche und Stall und Schlaf- und Wohnzimmer nahe bei einander, nämlich Alles in einem Zimmer, sie sprach am liebsten mit ihrer Stopfgans, die sie in einem Ställchen neben ihrem Bette hatte; sie machte sich des Tags nur einmal Kaffee, versteht sich aber so viel auf einmal, daß sie gut ihre sechsmal davon trinken konnte; dabei war sie immer ganz munter und fidel, und sang den ganzen Tag, wenn auch nicht zum allerschönsten, und ihre Stubengenossin die Stopfgans gab ihr immer Beifall und quackte: brava, brava. So sagt man nämlich wenn ein Frauenzimmer schön singt, wenn aber ein Mann schön singt, so sagt man bravo; merk dir das, wenn dich einmal der Hafer stechen will und du willst vornehm thun, denke nur an die Gans und es wird dir schon einfallen.

Wenn die beiden Weiber mit einander Händel hatten, versäumte Frau Margarethe nie, auf die Kaffeetulle anzuspähen, und sie behauptete, daß ihr nie eine Bohne ins Haus käme. Dem war aber nicht ganz so. Eines Abends war Frau Ursel besonders lustig und Margarethe hörte sie durch das dünne Lehmgestöck, das als Decke diente, singen und rumoren. Sie denkt: ei der Kaffee muß doch lustig machen, und sie bereitet sich in aller Stille auch einen solchen. Sie sitzt nun vergnügt da, und hält die Schale in der ausgebreiteten Hand und hat den Ellbogen auf den Tisch gestützt, schlürft mit Behagen den braunen Trank. Da hört sie oben die Frau Ursel ihre Gans holen, neben sich niedersetzen und stopfen. Dabei singt sie:

Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben einander so lieb
Ach wenn es doch immer so blie!

Da die Gans den Schnabel und die Gurgel voll hatte, konnte sie ihren Beifall nicht laut werden lassen, und hörte der Tafelmusik still zu. Frau Margarethe schenkte sich eben die dritte Tasse ein — plum, plum, da poltert was, und krach knack bricht was. Frau Margarethe sieht auf, wer kommt durch die Deck herunter? Frau Ursel mit ihrer Gans durch die Deck herunter, und fällt zum Glück gerade aufs Bett. Frau Margarethe schreit um Hülfe und sagt zu der Gefallenen: „Du hast dir doch keinen Schaden gethan?“ Das war das erste gute Wort was sie ihr gegeben hat. „Nein“ sagt Frau Ursel „was macht denn meine Gans?“ Die flattert und schlägt mit den Flügeln wie sie allemal thut wenn sie genug im Kropfe hat. Da erholt sich Frau Margarethe von ihrem Schreck und beide Weiber fangen an laut zu lachen. „Aber was thust du denn da?“ fragt Frau Margarethe wieder. „Ich hab mich wollen zur Kaffeewisit bei dir einladen; ich sehe du trinkst doch auch gern ein Täßlein und zwei.“ „Nu, meinetwegen, komm setz dich her und erhol dich von deinem Schreck.“

Und sie setzten sich zusammen und basten mit einander und lebten fortan friedlich, und die Frau Ursel wurde auch säuberlicher. Daraus ist zu sehen, daß die Menschen oft gut mit einander werden, wenn eines einen Schreck für das andere aussticht. Du brauchst dir aber darum das Kaffeetrinken nicht anzugewöhnen.

Landesbibliothek
Karlsruhe